

# Historische Landnutzung



## **HANDTORFSTECHEN**

## Inhaltsverzeichnis

Moor- und Torfentwicklung	3
Torfnutzung hatte Tradition – ohne Moos nix los	4
Wenn im Moor der Kuckuck ruft – Torfstechen war Knochenarbeit	7
Torf gewinnen, heißt Moore verlieren	
Tiere und Pflanzen des Moores beim Schütz in der Au	12
Anekdoten und Geschichten rund ums Moor	14
Moorschutz ist Klimaschutz	16
Das Moorweibchen – ein modernes Märchen	18



### Informationen zum Inhalt stammen von:

Dipl. Päd. Elisabeth Seiberl, Amessschlag, Konsulent Werner Lehner, Bad Leonfelden, Herbert Reikerstorfer, Oberösterreichische Keramik St. Peter bei Freistadt, HD Hubert Kohlberger, Rainbach im Mühlkreis, Maria Birklbauer, Rainbach im Mühlkreis, Konsulent Helmut Mitgutsch, Gemeinde Archiv Klaffer, Bgm. Dominik Reisinger, Polizeiposten Bad Leonfelden, Schlossmuseum Freistadt

Die Fotos stammen (wenn nicht anders angeführt) von Markus Hofer

### Druck:

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur

### Impressum:

Eigentümer und Herausgeber: ÖNJ Haslach, Grubberg 17, 4170 Haslach  
Text: Karl Zimmerhackl 2010 Layout: Martin Springer

## Moor- und Torfentwicklung

Moore sind Feuchtgebiete mit einer besonderen Entwicklungsgeschichte über einen sehr langen Zeitraum hinweg, deshalb gibt es sie vor allem in niederschlagsreichen Regionen wie hier im Böhmerwald, im Bayerischen Wald und in den angrenzenden Tallandschaften des Mühlviertels und Südböhmens. Ihre Geburtsstunde beginnt mit dem Ende der Eiszeit vor rund 10.000 Jahren. In Mulden bildeten sich kleinere aber auch größere Wasserflächen. Eine darunter liegende graue, tonige Lehmschicht verhinderte ein Durchsickern in das Grundwasser. Damit ist die wichtigste Voraussetzung für die jahrtausendelange ungestörte Entwicklung eines Moores gegeben. Die offenen Wasserflächen wuchsen über die Jahrhunderte vom Ufer weg zu und verschwanden schließlich ganz. Der See ist so zur Gänze verlandet und hat sich zu einem flachen Niedermoor entwickelt.

In einem langen Prozess führt die Moorbildung über die verschiedenen Stadien vom Niedermoor über das Zwischenmoor zum Hochmoor.

Hier sind es neben zahlreichen anderen Moorpflanzenarten vor allem die verschiedenen Torfmoosarten (*Sphagnum spec.*), die durch ihre Wasserspeicherzellen große Mengen des Regenwassers wie ein Schwamm aufnehmen und lange halten können. Durch das eher langsame Wachstum der Torfmoose nach oben



Scheidiges Wollgras (*Eriophorum vaginatum*) Foto: Schratter

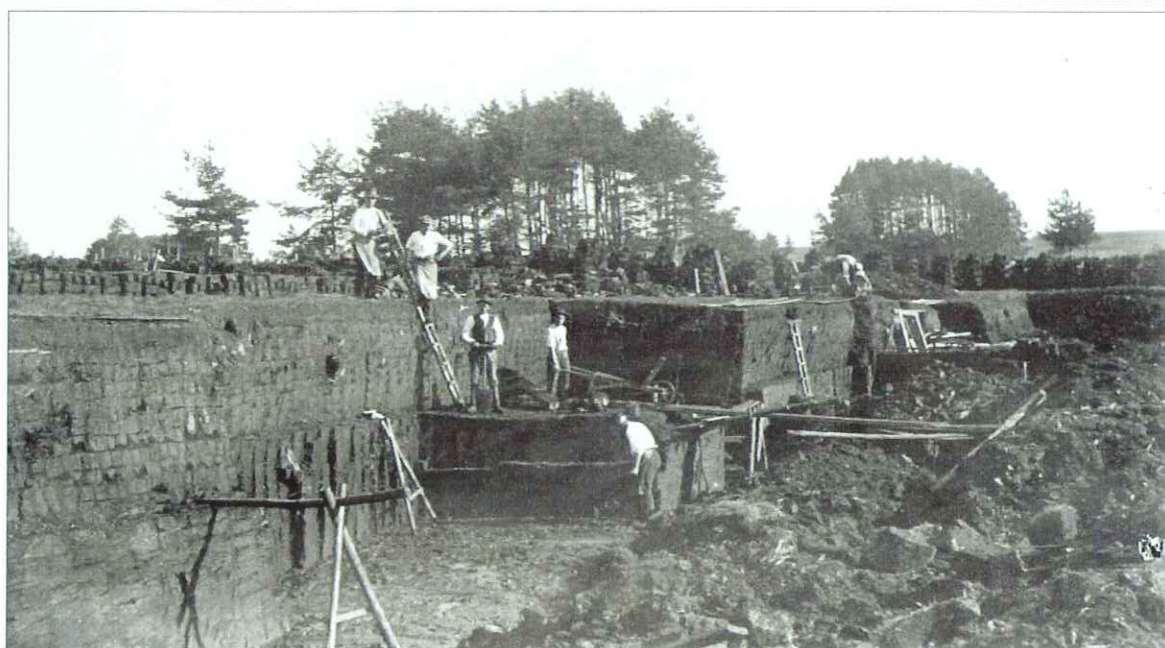
und das Absterben der unteren Pflanzenteile wächst das Moos jährlich nur wenige Millimeter nach oben. Im Moor hemmen ständige Nässe und Sauerstoffmangel die im Boden sonst übliche Zersetzung toter Pflanzen und Tiere. Abgestorbene Pflanzen werden in einem langsamen und über Jahrtausende laufenden Prozess zu „Torf“ umgewandelt. Bei dieser Torfbildung bleibt der in den Pflanzenteilen enthaltene Kohlenstoff fast vollständig erhalten. So bilden sich aus den abgestorbenen Torfmoosteilen und allen anderen Pflanzenresten unterschiedlich gefärbte Torfschichten. Die eigentliche Torfbildung ist umso weiter fortgeschritten, je älter das Moor und dessen Schichten sind. Der im Torf vorkommenden Humussäure und den Gerbstoffen ist auch die gute Erhaltung menschlicher und tierischer Körper zuzuschreiben, die durch besondere Umstände ins Moor eingeschlossen wurden. Nur in den Hochmooren entstanden abbauwürdige Torfvorräte. Von einer Moorfläche kann dann gesprochen werden, wenn die Torfschicht über 30 cm beträgt.

## Torfnutzung hatte Tradition - ohne Moos nix los

Damals wie heute war die Suche nach Energiequellen eine wichtige Überlebensaufgabe. Im Unterschied zu heute musste sich die Suche damals auf die unmittelbar umgebende Landschaft beschränken. Eine Torfnutzung im größeren Umfang setzte erst mit der Holzverknappung in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Überall dort, wo der eigene Grundbesitz bis ins Moor reichte und die Torfschicht eine entsprechende Mächtigkeit aufwies, wurde im Mühlviertel „Brenntorf“ gewonnen.

Torf hat als Produkt innerhalb der fossilen Brennstoffe im Vergleich mit Kohle, Erdöl oder Erdgas einen wesentlich geringeren Brennwert. So liegen die Heizwertgrenzen von Steinkohle zwischen 5500 und 8100. Bei Torf liegen die Heizwertgrenzen je nach mäßiger, mittlerer oder guter Qualität zwischen 2000 und 4200. Stichtorf erreicht beim Verbrennen eine Maximaltemperatur von ca. 1720 ° C. Geschätzt wurde jedoch sowohl im Hausbrand, als auch beim Brennen von Tongefäßen die lange Glühfähigkeit wie auch die milde Hitze des Torfes, die damit auch besser regulierbar war als die anderer Brennstoffe. Eine automatische Temperatursteuerung im Keramikbrand war erst mit der Einführung von Elektrobrennöfen verfügbar.

Aus der Landschaftsgeschichte des Mühlviertels und Südböhmens lassen sich einige Beispiele von größeren und kleineren Torfstichflächen ablesen. Torfabbauf Flächen im großen Stil sind aus Südböhmen im Tal der Moldau nahe Schwarzbach und bei Schönfeld nahe Kaplitz bekannt.



Torfstecherpartie Labach

Foto: Schlossmuseum Freistadt

Bereits vor 1851 wurde auch in Labach, Gemeinde Rainbach, Torf gestochen. Um die Energieversorgung der Keramikbrennöfen sicherzustellen, handelte eine Keramikbrennerei in St. Peter mit 15 Labacher Bauern 1851

ein Servitutsrecht über regelmäßige Torflieferungen aus. Dafür gab es in Labach eine eigene Stelle im Moor, bei der nur für St. Peter gestochen wurde. Ton und Lehm wurden in Krottental bei St. Peter abgebaut.



Torfstecherpartie Labach

Foto: Schlossmuseum Freistadt

Der Mangel an Brennmaterial führte nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt zum Abbau von Torf. Die Keramikbrennerei mit der Firmenbezeichnung „Oberösterreichische Keramik“ in St. Peter bei Feistadt, Nr. 30, hat die gute Brennqualität der Torfziegel sehr geschätzt und bis zum Einbau von zwei Elektrobrennöfen 1947 mit Torf beheizt. 1955 wurden die Torfstichrechte an die bäuerlichen Grundeigentümer gegen Holzlieferungen abgegeben. Heute ist von diesem Torfstich in der Landschaft nichts mehr zu erkennen. Auch das Einebnen des Torfstiches wurde so wie die Arbeit im Moor von Maria Birklbauer als anstrengende Arbeit bezeichnet.



Keramikschale – Die „Oberösterreichische Keramik“ war von 1914 bis 1959 mit der Produktion von Keramikgeschirr und Keramikgefäßen beschäftigt.

Foto: Karl Zimmerhackl

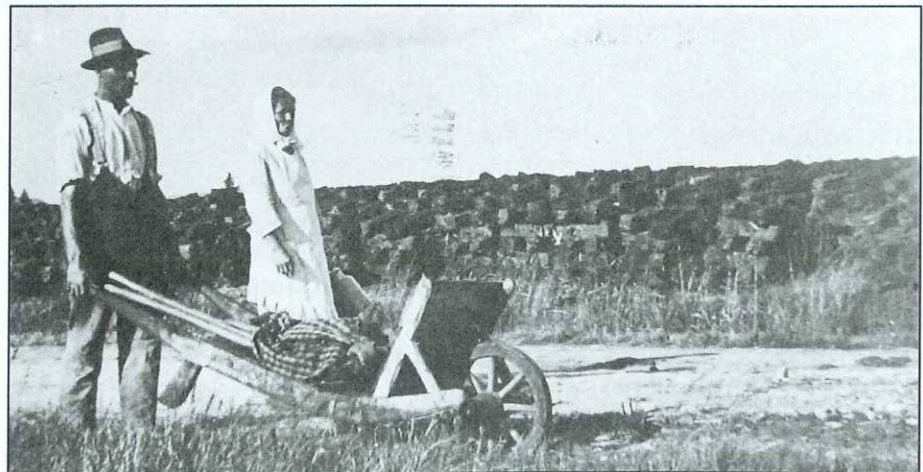
In einem Zeitungsartikel vom August 1920 ist Folgendes zu lesen: Im Frühjahr 1920 wurde am rechten Ufer der Großen Mühl zwischen der Seitelschläger- und Berdetschlägermühle mit einem Handtorfstich begonnen. Herr Knollmüller, Hausbesitzer in Julbach, hat als Unternehmer diese Torfstecherei betrieben. Die Torfziegel wurden als Heizmaterial zum Preis von 400 Kronen pro m<sup>3</sup> nach Linz verkauft.

Heute erstreckt sich dort die Torf Au, ein 21 ha großes Naturschutzgebiet mit einer einzigartigen Tier- und Pflanzenwelt. (Besitz der Österreichischen Naturschutzjugend Haslach). Die Stellen, an denen hier Torf gestochen wurde, sind in der Torf Au heute noch mit kundigen Augen zu erkennen.



Die Menschen sicherten sich durch die Torfgewinnung den eigenen Brennstoffbedarf oder durch Verkauf von Brenntorf oder Torfmull einen Zuerwerb. Der bäuerliche Handtorfstich ist jedoch in seinen Dimensionen von untergeordneter wirtschaftlicher Bedeutung. Damals war auch kein langwieriges

naturschutzrechtliches Verfahren für eine Abbaubewilligung notwendig. Es lag also im Ermessen der Grundbesitzer, wann, wo, wie lange und in welchem Umfang Torf abgebaut werden sollte.



## Wenn im Moor der Kuckuck ruft - Torfstechen war Knochenarbeit

In unüberschaubarem Ausmaß wird der Kuckuck in Liedern, im Volks- und Aberglauben, Sprichwörtern und Redewendungen zum Thema. An einem sonnigen Morgen Ende April eines jeden Jahres ist sein zweisilbiger Ruf auch aus dem Moor zu hören. Damit verkündet der Rückkehrer aus Afrika nun endgültig den Frühlingsbeginn. Mit seinem Kuckucksgesang rief der sonst sehr scheue Vogel auch für die ArbeiterInnen im Moor den Beginn der Torfstechersaison in Erinnerung.

Dem Handtorfstich ging immer eine Entwässerung des Moores durch ein verzweigtes Grabennetz voraus. Zunächst wurde die meist stark durchwurzelte humusreiche Erde der obersten Schicht mit einem Spaten abgeschaufelt. Dieses Erdmaterial wurde später zur Verfüllung bereits ausgebeuteter Moorbereiche verwendet. Jetzt konnte der anstehende Torf gestochen werden.

Beim Schütz auf der Au geht laut Erinnerung von Frau Theresia Hofer, geboren am 18. 8. 1923, die Tradition des Torfstechens auf Leopold Stumptner zurück, der das 6 ha große Anwesen mit keinem nennenswerten Waldanteil 1892 ersteigert hatte und das bis 1919 in seinem Besitz war. Im Übergabevertrag vom 30. 11. 1919 hat Leopold Stumptner an seine damals schon mit Franz Hofer verheiratete Tochter Maria ein Ausgedinge von drei Klafter Torf und drei Raummeter Brennscheiter festgeschrieben. (1 Klafter entspricht rund 2,2 Festmetern)

Die Torfmächtigkeit betrug in diesem konkreten Fall etwa 1,5 m und lag gebettet auf einer wasserundurchlässigen Schicht von grauem Lehm.

Es gab auch in diesem Moor den hellen Brenntorf als erste und oberste Schicht, dieser zerfiel als trockener Ziegel leicht. Die tiefer liegende dunkelbraune Torfschicht zerfiel als trockener Ziegel nicht. Die zerbrochenen Stücke wurden dann noch weiter zerkleinert und als Torfmull verkauft.

Die dunkleren Stücke waren wegen des besseren Brennwertes (höher als beim hellen Torf) besonders geschätzt.



Markus Hofer, vulgo Schütz auf der Au



Mit dem Torfmesser wurden die Torfziegel in einer Größe von ca. 40 x 10 cm geschlagen, an den Rand des Torfstiches gehoben und von dort auf den Radlbock, damals auch Tragatsch genannt, geladen und an einer sonnigen Stelle Stück für Stück zum Trocknen in die Wiese gelegt.







Frisch gestochene Torfziegel enthalten 80% bis 90% Wasser. Noch bevor die Torfziegel zu den bekannten „Torfkastln“ aufgetürmt wurden, mussten diese noch einmal gewendet werden. Die Arbeit des Aufschlichtens der Torfziegel wurde als „auftristeln“ bezeichnet.



Die Dauer des ca. zweimonatigen Trocknungsprozesses war vom Verlauf der Witterung des jeweiligen Jahres abhängig. Bei längeren Regenperioden verloren die Torfziegel einiges an Substanz. Die getrockneten Torfziegel wurden anschließend wie Brennholz in der Torfhütte am Rande des Moores zwischengelagert. Von dort wurde dieses Brennmaterial bereits ab Herbst desselben Jahres mit dem Leiterwagen oder im Winter mit dem Schlitten je nach Bedarf zum Haus transportiert.



Es galt in erster Linie den eigenen Bedarf an Brenntorf zu decken. Es wurde jedoch auch für den Pfarrhof in Vorderweißenbach, für die Färberei in Leonfelden, für das Gartenamt des Magistrates der Stadt Linz und an private Gartenbesitzer Torf bzw. Torfmull verkauft. Kleine unbedeutende Mengen holten sich auch die Imker der Umgebung zum Räuchern bei der Arbeit mit den Bienen.

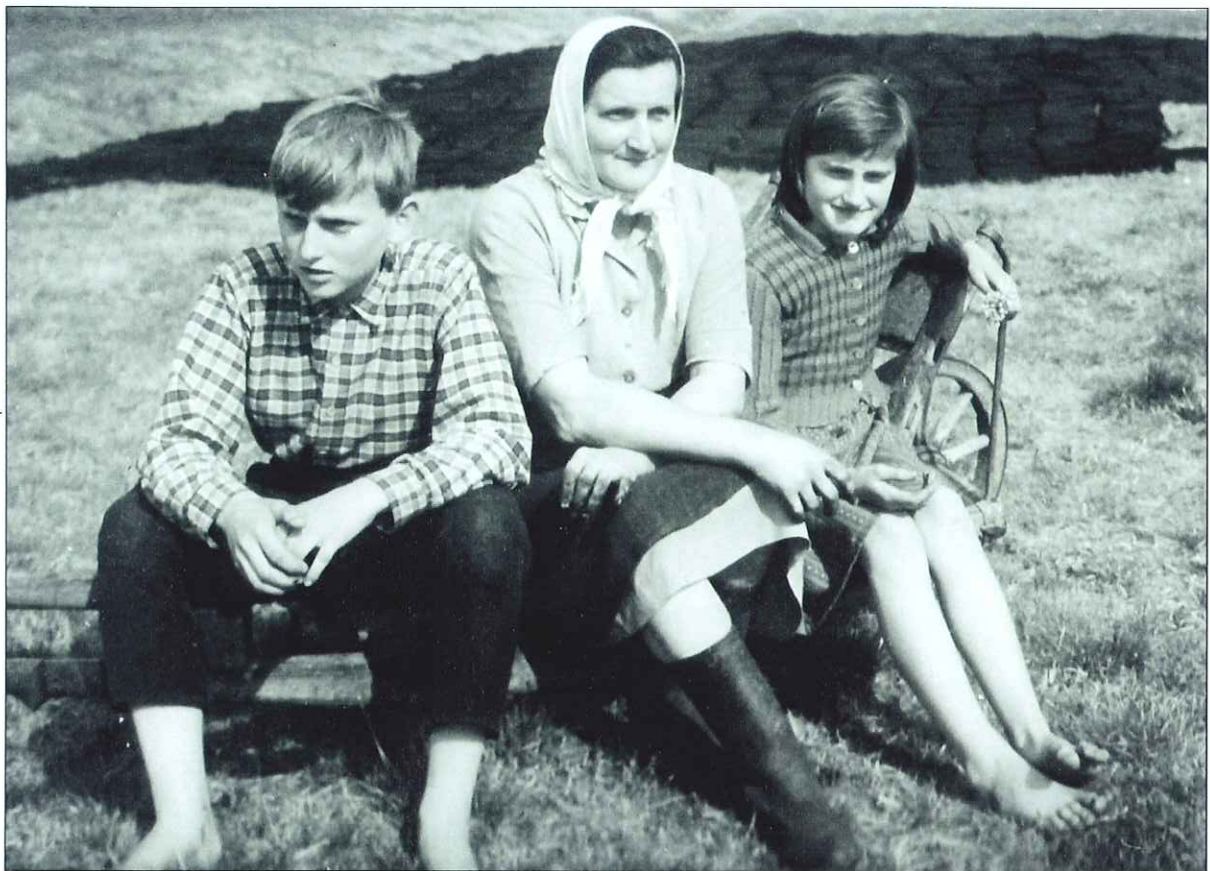
Wegen der Staubentwicklung und der nicht besonders hohen Heizleistungen war Brenntorf nicht sonderlich begehrt. Die Torfasche wurde als Dünger auf den Acker gestreut. Der Geruch der Abgase, die durch den Rauchfang stiegen, wurde von den Bewohnern als angenehm, geröstet und leicht modriger Geruch wahrgenommen. In dem Hochmoorgebiet zwischen dem Schütz auf der Au und dem Dorf Bernhardschlag haben insgesamt vier bäuerliche Grundbesitzer Brenntorf gestochen. Es waren dies die Bauernfamilien Birngruber (vulgo Karl), Kaar (vulgo Habringer) sowie Breuer, später Schernhorst (vulgo Bernhardl).

Beim Schütz auf der Au war der 1. Mai eines jeden Jahres jener Tag, der für das Torfstechen vorgesehen war. Die Eltern, Markus und Theresia Hofer, gefolgt von den zwei Kindern, Markus und Elisabeth, verbrachten den Tag der Arbeit im hausnahen Moor. Dieses Gebiet wurde auch als Hutweide bezeichnet. Je nach Bedarf wurde auch mehrere Tage nacheinander Torf gestochen. Bei den beiden Kindern war die Arbeit im Moor sehr unbeliebt. Einen ganzen Tag lang barfuß im kalten Torf zu arbeiten und dann noch hinterher eine Zeit lang durch eine hartnäckige, braune Hautverfärbung an den Händen, den Fingernägeln und an den Füßen an diese ungeliebte Arbeit

erinnert zu werden, ließ bei den beiden Jugendlichen am Tag des letzten Torfstichs am 1. Mai 1983 keine Wehmut über dessen Ende aufkommen.

Der Torfstich wurde stillgelegt, weil dieser bereits weit in die angrenzende Wiese hineinreichte. Anschließend wurde die Abbaustelle verfüllt und so gestaltet, dass eine Bewirtschaftung als Mähwiese wieder möglich war. Heute sind die ehemaligen Torfstichstellen nur mehr für den ortskundigen Besucher zu erkennen.

Mit der Einrichtung einer Kuranstalt und der Ernennung von Bad Leonfelden zum Kurort im Jahr 1962 wurde auch dieses Moor als mögliche Abbaustelle für Heilzwecke geprüft. Die Eignung als Heilmoor wurde wegen der geringen Mächtigkeit jedoch nicht in Aussicht gestellt.



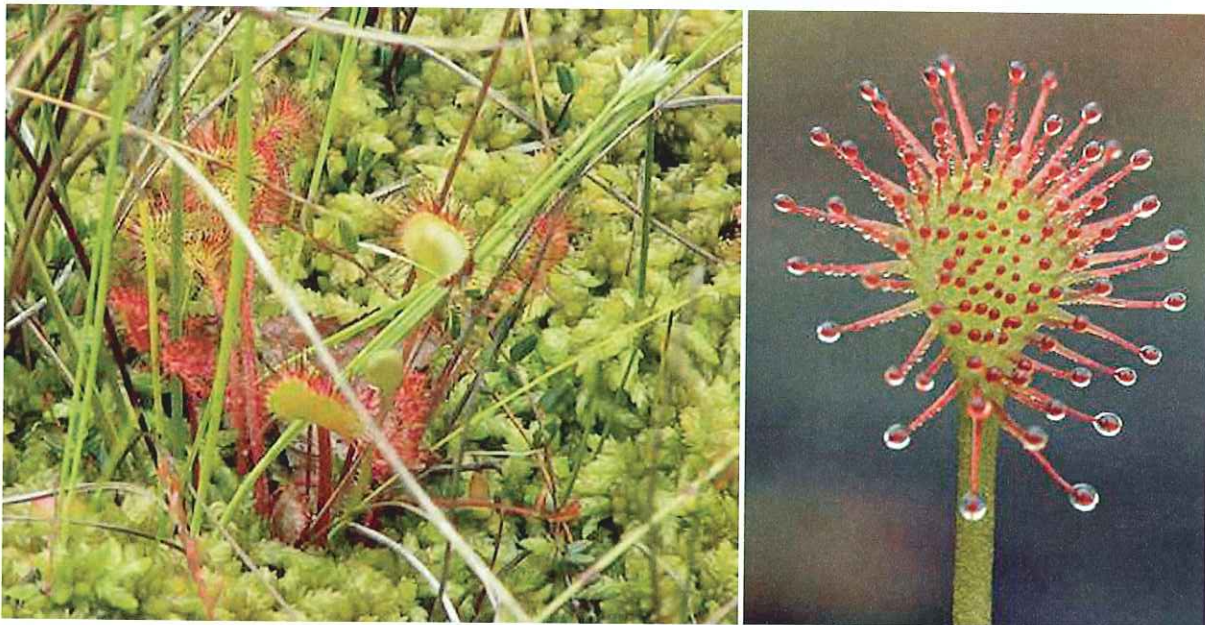
Am Abend des 1. Mai: Sichtlich erschöpft, aber zufrieden sitzen Markus, Theresia und Elisabeth Hofer (vereh. Seiberl) auf dem Radlbock.

So lässt sich an diesem Beispiel beim Schütz auf der Au die besondere Form einer historischen Landnutzung über den Zeitraum von 1892 bis 1983, also 91 Jahre, nachweisen.

## **Torf gewinnen, heißt Moore verlieren Tiere und Pflanzen des Moores beim Schütz auf der Au**

Öde, schaurig, traurig und verlassen mögen manchen Menschen das Moor früher bezeichnet haben. Heute haben Torfabbau und Entwässerung nur noch Reste dieser faszinierenden Lebensräume für ebenso spezialisierte Pflanzen und Tiere übrig gelassen.

Regenwasser ist nährstoffarm. Die im Hochmoor lebenden Pflanzen sind Ernährungskünstler beim Beschaffen ihres Nahrungsbedarfes und daher nur in diesem Milieu überlebensfähig.



Fleischfressende Arten, wie z. B. der **Rundblättrige Sonnentau** (*Drosera rotundifolia*) oder das **Gewöhnliche Fettkraut** (*Pinguicula vulgaris*) haben sich besondere Fangtechniken für Insekten angeeignet, und so die im Moor fehlenden Nährstoffe auf diese Weise für sich erschlossen.



Der **Birkhahn** (*Tetrao tetrix*) ist zwar keine hochmoortypische Art; seine besonderen Lebensraumansprüche im Mühlviertel konnten bis zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts nur noch auf Hochmoorflächen wie diese erfüllt werden. Seit dem Frühjahr 2008 und 2009 zeigt diese zu den **Raufußhühnern** zählende Art wieder Ausbreitungstendenzen, ausgehend von Südböhmen in die ehemaligen Lebensräume der Torf Au und der Stadl Au im Tal der Großen Mühl. Hier fand im Frühjahr 1981 die letzte Birkhahnbalz statt.

In den Heideflächen des Hochmoorrandes lebten **Erdkröte** (*Bufo bufo*), **Grasfrosch** (*Rana temporaria*) und die **Kreuzotter** (*Vipera berus*) ebenso wie ihre schwarze Erscheinungsform, die **Höllenotter**, **Mauwurfsgrille**, **Werre** (*Gryllotalpa gryllotalpa*), das sind gelbe, raupenähnliche Tiere mit schwarzem Kopf, die in waagrechten Löchern im Torf zu finden waren.



**Sumpferzblatt** (*Parnassia palustris*), **Katzenpfötchen** (*Antennaria dioica*), **Besenheide** (*Calluna vulgaris*) und **Arnika** (*Arnika montana*) waren je nach Beschaffenheit des Standortes quer über das Hochmoor zu finden. Das **Scheidige Wollgras** (*Eriophorum vaginatum*) ist ein Hochmooranzeiger und nach den Torfmoosen am stärksten an der Torfbildung beteiligt. Auf dem dunklen Boden leuchten die rosaroten, turbanartigen Glöckchen der **Moosbeeren** (*Vaccinium oxycoccos*). Wer heute das ehemalige Hochmoor besucht, der findet einen auffällig hohen Anteil an **Moorbirke** (*Betula pubescens*) und **Faulbaum** (*Frangula alnus*).

Durch die Entwässerung stirbt das Moor als Lebensgemeinschaft. Die dort angepassten Pflanzen verschwinden. Tiere versuchen sich in ähnliche Lebensräume zu retten. Leider wurden nach dem Torfabbau keine gezielten Renaturierungen für das Moor eingeleitet. In der Folge ist damit auch ein entsprechender Artenverlust eingetreten.



Torfspaten (links) u. Torfmesser (rechts)



Torfkastl

Fotos: Zimmerhackl

## **Anekdoten und Geschichten rund ums Moor**

In den rund 90 Jahren des Torfstechens wurden zwar beim Schütz auf der Au keine Moorleichen oder andere fossile Tierkörper gefunden, dennoch gibt es zwei Geschichten, die in Zusammenhang mit dem hier betriebenen Handtorfstich stehen.

### ***Rauch aus der Torfhütte***

Am Beginn der 1950er Jahre war Franz Hofer, er war als Maurer tätig, zu Fuß zu einer Baustelle in Bernhardschlag unterwegs. Als er an der Torfhütte, in der trockene Torfziegel gelagert (getristelt) waren, vorbeiging, bemerkte er aufsteigenden Rauch. Er hielt Nachschau und entdeckte zwei ihm unbekannte Männer in der Torfhütte. Keiner der beiden Männer folgte seiner Aufforderung herauszukommen. Daraufhin schickte er seinen Sohn Markus Hofer, geb. 4. 9. 1925, mit dem Fahrrad zur Gendarmerie nach Leonfelden, um die Besitzstörung anzuzeigen. Den Gendarmen gelang es erst nach Abgabe eines Warnschusses die beiden Männer, die offensichtlich kein Deutsch verstanden, aus der Hütte zu bringen. Die beiden wurden festgenommen und abgeführt. Um die Gefahr eines Waldbrandes abzuwenden, wurde die Feuerwehr zu Hilfe gerufen. Der Kommandant hielt es aber nicht für notwendig, die Feuerwehr zur Brandstätte zu schicken, daher musste Markus Hofer zur Selbsthilfe greifen. Er warf die glühenden Torfstücke in den Torfstich. Mit zwei Eimern holte er Wasser aus dem ca. 30m entfernten tiefen Moorgraben und brachte so die Glut zum Erlöschen.

### ***Sonntagsfeuer im Pfarrhof Vorderweißbach***

Die Mutter von Frau Theresia Hofer, Maria Schimpl, blieb am 6. November 1955 nach der Sonntagsmesse noch zum Rosenkranzgebet in der Pfarrkirche Vorderweißbach. Sie war schwerhörig, konnte daher das Heulen des Feuerwehrrhornes nicht hören, sondern wurde durch andere Kirchgänger vom Brand im Pfarrhof Vorderweißbach 1 informiert. Der Brand war um ca. 7:50 Uhr in der Scheune des Pfarrhofes ausgebrochen. Dabei brannten das Wirtschaftsgebäude und der Stall des Pfarrhofes in der Folge bis auf die Grundmauern nieder. Insgesamt fielen ca. 60 Fuhren Stroh, 45 Fuhren Heu, 30 Fuhren Grummet und fünf hölzerne Leiterwagen der Feuersbrunst zum Opfer.





Es stellte sich dann rasch heraus, dass der Brand durch jenen Torfmull ausgelöst worden war, der zur Isolierung der Ortswasserleitung verwendet werden sollte. Dieser war im Backofen getrocknet worden und war noch zu heiß, als er im Stadel zu einem Haufen aufgeschüttet worden war. Der heiße Torf begann in der Folge zu glühen und dann auch noch zu brennen. Es entstand dabei ein beträchtlicher Sachschaden in der Höhe von ca. 220.000 Schilling (16.000.- €).

Fotos aus der Gendarmeriechronik von Vorderweißenbach, aufbewahrt am Polizeiposten in Bad Leonfelden

## Moorschutz ist Klimaschutz



Den Einfluss des Menschen haben die Moore Mitteleuropas aufgrund ihrer meist schwierigen Zugänglichkeit bis ins 18. Jahrhundert weitgehend unbeschadet überstanden. Seither hat sich die Situation jedoch drastisch geändert. In Österreich ist heute ein Großteil aller Moore entwässert, abgebaut oder land- und forstwirtschaftlich genutzt.

Entwässerte Moore sind für ein Zehntel aller durch den Menschen verursachten Treibhausgasemissionen verantwortlich. Durch die konzentrierte Speicherung im Torf enthalten die Moore doppelt so viel Kohlenstoff wie die gesamte Waldbiomasse der Welt! Ausgehend vom hohen Wert der Moore als Kohlenstoff-Speicher und wertvoller Lebensraum für viele spezialisierte Arten leitet sich eine globale Verpflichtung ab, den Schutz der Moore sicher zu stellen. In einigen Ländern Europas gibt es bereits Ansätze für den Ausstieg aus dem Torfabbau. Doch eine Einschränkung der Torfnutzung wird das Problem nur in andere Länder verlagern, wo dann auch weiterhin Moore abgebaut werden. Heute sind Kompost, Holzfasern und Rinde ein vollwertiger Ersatz für Torf.

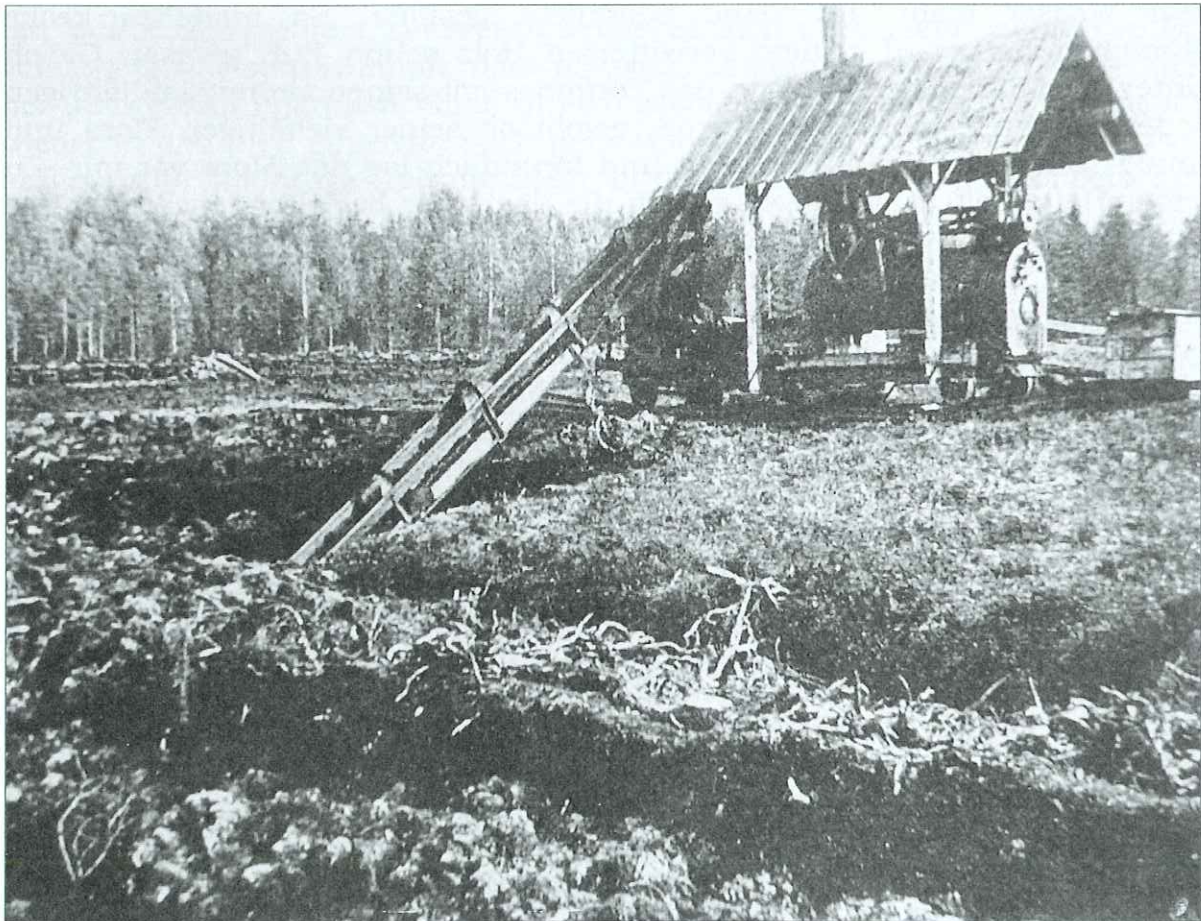




Leider ist diese Möglichkeit noch viel zu wenig bekannt.

Auf EU-Ebene müssen daher Maßnahmen ergriffen werden, um die Zerstörung der letzten Moore zu verhindern.

Auf größeren Moorflächen in Südböhmen (Schönfeld und Schwarzbach) kamen seinerzeit erste Torfstechmaschinen zum Einsatz. Damit wurde ein Teil der anstrengenden Handarbeit von der Maschine übernommen.



Südböhmische Torfstechmaschine

Foto: Schlossmuseum Freistadt

## **Das Moorweibchen**

Ein modernes Torf Au - Märchen von Anton Scheuchenpflug

Geboren aus der Asche des Rodungsfeuers liegt vor der imposanten Kulisse des Hochwaldes das Dorf, von dem ich an jenem fernen Sommertag zum Fluss hinunterging, der unserem schönen Mühlviertel seinen Namen gegeben hat. Der Fluss begrüßte mich mit seiner ewigen Musik. Mit Rauschen und Murmeln und mit dumpfen Wellenschlägen gegen granitene Uferblöcke, die einen Steg aus morschen Baumstämmen trugen. In die vertraute Musik fielen wie eine ferne Brandung die ungestümen Stimmen eines Baches ein, der flussabwärts, nur einen Steinwurf weit vom Steg, seine schäumenden Fluten, die klaren und sehr kalten Wässer der Bergwälder, in den Fluss ergießt. Voll Achtsamkeit, immer ein Durchbrechen der modrigen Stämme befürchtend, ging ich über den schwankenden Steg. Drüben durch ein kleines Gehölz, einem schattigen Pfade folgend, der mich zu einer alten Mühle und weiter in ein Moor führen sollte. Unsichtbar versunken im Laubdschungel rauschte den Pfad entlang ein zur Mühle laufender Wehrgraben, flüsternd in den unterspülten Wurzelstöcken der Uferweiden.

Durch flimmerndes Licht und schattendes Grün dämmerte bald graues Gemäuer: die alte Mühle. Das große Mühlrad stand still; lange schon war kein Wasser mehr auf seine Schaufeln gefallen. So manches kecke Blümchen hatte auf seinem verwitterten Holz schon Fuß gefasst. Gleich hinter der Mühle lag das Moor, das Torfmoos mit seinen viertausendjährigen Bodenschichten, viele Hektar groß, gelobt ob seiner vielfältigen Flora und Fauna. Die Sonne stand im Zenit und freundlich lag das Moor vor mir. Zu seiner Heiterkeit trugen gewiss auch die das Moor begleitenden Wellen des Flusses bei. Wohl aber auch der Chor der Rohrsänger, der unermüdlich aus dem Schilf erschallte. In den Uferzonen wuchsen Erlen und Weiden und viele Arten von Sumpfgräsern, aus denen die blauen Helme des Eisenhutes leuchteten.

Ich versuchte mir vorzustellen, wie das Moor in alten Zeiten ausgesehen haben mochte, damals, als das Land noch nicht gerodet worden war und Witiko von Pric, wie uns Adalbert Stifter erzählt hat, anno 1138 hier an der „Mihel“ entlang „in das Aigen“ geritten ist. Unter der lächelnden Sonne erinnerte nichts an einst gehörte Geschichten von schaurigen Begebenheiten im Moor. Vielleicht hätte das Moor bei Nacht ganz anders auf mich gewirkt, wenn im fahlen Mondschein geheimnisvolle Schatten über silbrige Gespinste geglitten, oder der Schrei eines Kauzes unheimlich aus den Moorbirken getönt hätte, oder wenn klagend der Wind durch das Schilf gestrichen, modernde Stümpfe aufgeglüht hätten, oder gar ein Schluchzen unbekannter Wesen über das Moor gegangen wären.

Von grausigen Geschehnissen im Moor kündeten die Sagen, die in den Stuben der Höfe bei Kienspanlicht erzählt worden waren. Sie erzählten vom Moorweibchen, das mit betörendem Singsang Leute ins Moor gelockt habe, wo sie elendiglich umgekommen seien. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatten Mahlknechte den nächtlichen Gesang des Moorweibchens gehört, und sie hatten kleine blaue Flämmchen über den Schwingrasen tanzen sehen.

Während ich mit diesen Gedanken durch das sonnenvergoldete Moor schlenderte und über den Geisterglauben der Alten schmunzelte, hörte ich aus dem Erlenbruche einen trällernden Gesang. Es war die Stimme einer Frau, wahrscheinlich einer sehr jungen Frau. Sie trällerte eine mir fremde Melodie, eine Melodie voll Schwermut, voll ungewisser Ahnungen. Unwillkürlich dachte ich an das Moorweibchen. Waren gar die Moorgeister über meine frevelhaften Zweifel erzürnt? Von Neugier getrieben pirschte ich mich durch dichtes Strauchwerk an die Stimme heran. Was ich dann sah, ließ mich fast das Atmen vergessen: Ich sah das Moorweibchen! Ich sah es, wie es einer Schlenke (wassergefüllte Vertiefung in der Moorfläche) entstieg, völlig nackt und über und über mit rabenschwarzem Moorschlamm bedeckt. Nur seine schulterlangen, rotgold leuchtenden Haare waren frei von Schlamm. Noch immer trällernd, ging es barfuß mit tollpatschigen Schritten durch das harte Riedgras auf den Fluss zu und verschwand im Röhricht. Es war, soweit ich dies durch die Schlammschicht beurteilen konnte, jung und schön und von makellosem Wuchse mit kleinem wackelndem Po und festen, wippenden Brüsten, die Wärzchen darauf von Schlammklümpchen unnatürlich vergrößert.

Noch im Banne dieser zauberhaften Erscheinung schlich ich zur Mühle zurück, von wo ich das Moorweibchen aus sicherem Versteck weiter beobachten wollte. Zu meinem Leidwesen zeigte es sich aber nicht mehr. Die Erscheinung war so traumhaft, dass ich wirklich glaubte, das Moor hätte meiner überreizten Phantasie einen Streich gespielt. Doch dann fand ich, als ich wieder in das Ried ging, um nach dem Moorweibchen zu suchen, das frisch aufgewühlte Moorage und die Stelle in den Binsen, wo das Moorweibchen gelegen war. Kreuz und quer durchstreifte ich die Au, fand aber keine Spur des Moorweibchens mehr. Nur das Konzert der Rohrsänger war noch immer da. Große Libellen schwirrten wie gläserne Nadeln über den Tümpeln, unbekümmert, als wäre nie ein fleischloses Wesen durch das Moor gegangen.

Als ich das Moor endlich verließ, musste ich mir eingestehen, dass es mir unheimlich geworden war. Wochen später war ich wieder im Rodungsdorf am Fuße des Hochwaldes. Dort erfuhr ich zufällig in einem Wirtshaus, dass ein rothaariges Mädchen seinen Urlaub im Dorf verbracht und gelegentlich ein Schlammbad im Moor genommen hatte.

Seither schätze ich das Moor wieder als einen schönen und liebenswerten Ort. Nur der Gesang des Moorweibchens hallt noch immer in meinen Ohren nach. Und, beinahe hätte ich es zu sagen vergessen: Immer noch sehe ich mit Wohlgefallen die wippenden Brüste des Moorweibchens, seinen kleinen, wackelnden Po ...

Anton Scheuchenpflug, geboren 1934, lebt in Ulrichsberg und ist der Torf Au durch seine langjährige Schmetterlingsforschung eng verbunden.

400 verschiedene Schmetterlingsarten konnte er hier entdecken. Er hat damit den Nachweis für die besonders hohe Artenvielfalt der Torf Au erbracht.